

II.

Aus den Bezeichnungen jener Vorstände hiesiger Gesellschaften, Museen, Archive und Kunstanstalten leuchten uns die höchsten Namen der germanischen und deutschen Dichtkunst entgegen: Shakespeare, Goethe und Schiller, drei Namen, welche mit dem der Großherzogin Sophie von Sachsen in erinnerungsreichster Weise verknüpft sind.

Es war in den Anfängen dieses Jahrhunderts an einem Tage der Freude, als am 12. November 1804 im Hoftheater zu Weimar ein heiterer Festzug erschien, der Chor der Künste, um der Großfürstin Maria Paulowna, der jungen Gemahlin des Erbgroßherzogs Karl Friedrich, bei ihrer Ankunft in der neuen Heimath „die Huldigung der Künste“ darzubringen.

Da galt es vor allem, jenen gewaltigen Mann, den größten ihres fürstlichen Stammes, zu verherrlichen: den Schöpfer Rußlands, der mit seinen Riesenkräften aus rohem und unbändigem Stoff ein Reich der Gesittung begründet hat, welches bestimmt und berufen war, wie es sich in der Gegenwart

zeigt, eines der mächtigsten und zukunftsvollsten Weltreiche zu werden.

„Dein großer Ahnherr rief mich nach dem Norden,
Und da erbaut' ich ihm ein zweites Rom,
Durch mich ist es ein Kaiserthum geworden.“

So sprach die Architektur.

„Auf einen Felsen — er wird ewig stehen —
Hab' ich sein großes Heldenbild gestellt.“

So sprach die Skulptur.

Eine der Künste fühlte sich berufen, die junge Fürstin selbst in ihrer Herrlichkeit und Schönheit zu preisen. Es war die Poesie:

„Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke,
Frei schwing' ich mich durch alle Himmel fort,
Mein unermesslich Reich ist der Gedanke
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort.
Was sich bewegt im Himmel und auf Erden,
Was die Natur tief im Verborgnen schafft,
Muß mir entsiegelt und entschleiert werden,
Denn nichts beschränkt die freie Dichterkraft.
Doch Schön'res find' ich nicht, wie lang' ich wähle,
Als in der schönen Form die schöne Seele.“

Heute, wo das Jahrhundert schon seinem Ende zueilt, herrscht die Trauer. Keine noch so verdiente, noch so berechte und dankbare Huldigung der Künste würde im Stande sein, das thaten- und segensreiche, auf die Höhen des menschlichen

Alters emporgestiegene, durch Mühe und Arbeit köstliche, durch Seelen- und Charaktergröße erhabene Leben unserer verklärten Fürstin zu schildern.

Wirksamere und beredtere als alle Kunst ist die Volksstrauer. Nichts ist ergreifender als jene Worte, die mit der Todesbotschaft zugleich durch die Welt gingen: „Jedes Haus ist ein Trauerhaus. Sie hat zahllose Thränen gestillt, zahllose werden vergossen.“ Eine solche Trauer gehört zu den unvergänglichen Wirkungen und Werken, von denen es heißt, daß sie dem Abgeschiedenen nachfolgen.

In der Ansprache vom 30. März d. J., welche Seine Königliche Hoheit der Großherzog in tiefster Herzenstrauer an sein trauerndes Volk gerichtet hat, wird von der heißgeliebten Gemahlin, dem Vorbilde ihrer unvergleichlichen Persönlichkeit gesagt: „sie war würdig des ruhmreichen Hauses Oranien, dem sie entsprossen, würdig auch der hoch erleuchteten Fürstinnen, die vor ihr über diesem Lande gewaltet haben“.

Höchst bedeutsame und kennzeichnende Worte! Was in dem Wesen unserer verewigten Großherzogin vorbildlich und unvergleichlich, großartig

und einzig war, so einzig, daß man im ungewöhnlichsten Sinne des Wortes sagen darf, eine solche Persönlichkeit kommt nie wieder: das liegt tiefbegründet in ihrer oranischen Art und wurzelt in ihrer oranischen Abstammung.

III.

Aus der Reihe ihrer fürstlichen Vorfahren, die sich durch mehr als neun Jahrhunderte erstreckt, strahlt vor allen ein Name und eine Gestalt hervor: jener seltensten Männer einer, die von Gott berufen sind, in der großen weltgeschichtlichen Führung der menschlichen Schicksale als ein erwähltes Werkzeug zu dienen: Wilhelm, Graf von Nassau-Dillenburg, Prinz von Oranien: Wilhelm I. als der Schöpfer der Vereinigung, Unabhängigkeit und Freiheit der Niederlande, der die spanische Weltmonarchie unter Philipp II. von Grund aus erschüttert und ein neues Weltreich protestantischer Religion und Gesittung, ein Reich des Welthandels und Weltverkehrs, der Kunst und Wissenschaft, seiner Zeit das